

ds Chlapperläubli

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **18 (1928)**

Heft 10

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Henengasse 9, entgegengenommen.

Frühling.

Schneeglöckchen blühen,
Der Frühlingstift hier,
s' gibt massenhaft Celsius
Und Reaumur.
Die Städter, die pilgern
Zus Freie hinaus.
Und rupfen, was blüht,
Aus der Erde heraus.

Und stecken's, wenn männlich,
Zus Knopfloch hinein,
Wenn weiblich, so muß es
Ein Blumenstrauß sein.
Sie schleppen die Blüten
Bis daß sie verdorrt,
Dann rühren das Bündel
Verächtlich sie fort.

Dann geht's in ein Gasthaus,
Dort legt man sich fest,
Bis sich's letzte Büglein
Vernehmen schon läßt.
Dann fährt man nach Hause
Und jubelt: „s war fein,
So schön kann die Welt doch
Im Frühling nur sein.“

Dha.

Grüßech, Herr Schpag und Familie!

Warum balget Dir über die Shtoubgrüß-
line, wo zue noch chöme? Syt Dir froh: dä-
wäg heit Der e kei Shtoub und Shtoubfuger
bruchet Der e keine z'houffe... und ds beschte:
d'Reparatüre zahlt öpper ander! Ich das öppe
nid fein?

Bi us het o eine welle cho probiere; aber
pok!... I wott ned jek erzelle, wie nes
ggangen isch, wo eine sy Shtoubfuger bi us
het welle abringe. (Ja dänkt, no bi us uf
em Land laht men ein nid i Rueh!) Da
lütet... i gange ga luege. Es schteit en
überus fründtliche Dame dusse, drückt sed nune
so zur Türen yne, i weis nid wie, nimmt
es Carnet füre u fragt mi, um weli Zyt
daß sie mer ächt chönn ihre Shtoubfuger la
vorfüere. I bi eifach pass gli: Ja... i wüß
nid rächt... i chouf ja doch keine, hant mi
welle drus zieh. Jek het mer die Dame mit
ihrem süßigste Lächle erklärt, ds Vorfüere sygi
gratis, und gar kei Choufzwang; i jedem bes-
sere Hus heig me doch hütigstags e Shtoub-
fuger, das syg doch klar; und i wärd mi doch
nid welle hindena schtelle! — Ja... gäbig
wär das allwäg scho — weder i heig jek nid
fürigs Gald, hant fürebrömet; mit dam, hant
dänkt, chönn i de die Dame loswärde. Aber
oha! Mit dam hant ihres Mundwärd ersch
rächt i Gang ggäh. „Aber, meine liebe Frau
Sch., wir verghausen zu sehr günstigen Be-
dingungen; bloß zwanzig Frangghen im Mo-
nat, sehen Sie, das gghönnen Sie sich ganz
gewiß leisten!“ — „Sm... uf Abzahlig... i
weiß nid!“ hant no gwagt z'säge; aber schnäll
wie der Blitz het sie mer umeggäh und mer
es Jedeli i d'Hand drückt, wones druffe gheige
het, sie chöm de am andere Tag am Bieri mit
em Apparat.

Wo my Ma am Bieri hei cho isch, han
ihm mys Erläbnis erzellt; aber wohl, i bi
schön aho. „Ja, was bildisch der y? i chouf
jek e Shtoubfuger? Hesch jek die chönn häre-
löcke?“ fahrt er a ufbegähre. I bi du halt
ou i d'Shtöd cho und ha umeggäh. Mer het
bhauptet, i hätt die Dame chönn zrugghy;
und i ha bhauptet, i heig nid chönn grob
ly gäge die Dame, wo sie so fründtlich sygi
gli. Mer sy beidi fei e chly i d'Shty cho und
hei roti Süßle gha. Da hets Süßl ggäh, und

zwar für mi. Der Kolleg und d'Kollegi vo
mym Ma sy derzue cho und dene hant du my
ganz Erger erzellt. Die hei beidi glachet und
hei für mi d'Partei ergriffe gäge my Metti.
Es isch ne drum beidne ggange wie mir: sie
hei der fründtliche Dame o nid chönn wider-
stah. Mys Mannli het du d'Pfyffen yzogen
und het nune no über das zuedringliche Wyber-
volch balget. „Wenn i wär da gfi, dere hätti de
welle!“ het er plagiert. Das het is du erscht
rächt glächeret: mir hei drum gwüßt, es wär
ihm ja glych ggange wie us. Am andere Tag
am Bieri isch nid die Dame, aber e Herr isch
du cho mit emene Göffeli. Däm hant du
erklärt, es heig e kei Wärt, bi us Zyt z'ver-
summe, mir chouffi ja glych e kei Shtoubfuger.
Mer het mi guet verstante, und so het my
Ma, woner us der Schuel cho isch, grad chönn
zu sym Zoiere sihe, ohni Shtoubfugergschtürm
— und das isch ihm ja preicht gfi. My Ma
het gfunde, e Shtoubfuger mües ja de es
Mal sy, aber nid eine, wo men is da chöm
cho ufzwänge; mir welle de jersch luege, was
ander Lüt heige. Und so hets wieder Friede
ggäh uf der ganze Linie.

So, my wärti Schpagefamilie, jek hant der
Chropf gläart. E rächt e hätzliche Grueß vo
Euer E. Sch.

Ein Kuriosum aus dem Theaterleben des 17. Jahrhunderts.

Aus dem Theaterleben des 17. und 18.
Jahrhunderts sind uns so manche Kuriosa,
Anekdoten usw. überliefert, die oft höchst be-
zeichnend und charakteristisch für die damalige
Zeit, ihre künstlerischen Anschauungen und Ge-
pflogenheiten sind. Mit zu dem hübschesten
in dieser Hinsicht gehört wohl ein Theaterzettel,
der uns von einer alten niedersächsischen Bühne
oder Schmiere, die um 1680 in Deutschland
herumreiste, erhalten ist, und auf dem sich
handschriftlich folgende wohlmeinende Ratschläge
befinden:

„P. L. Zur Beliebigkeit des Publikums
ist angeordnet, daß die

Erste Reihe sich hinlegt,
Die zweite kniet,
Die dritte sitzt,
Die vierte steht.

So könnens alle sehn! Das Vaden ist ver-
botten, weils ein Drauerspiel ist.“ R.

Humoristisches.

Die größte Lüge.

Eine Reihe italienischer Geschäftsreisender wet-
tete miteinander, wer die größte Lüge vorbringen
könne. Den Preis gewann ein Buchhandlungs-
reisender, der behauptete, Mussolini habe bei ihm
das Wort bestellt: Wie werde ich energisch“.

Der Liebesbrief.

In einer Hafenstadt saßen Seelsute zusammen.
Der eine ließ sich vom Kellner Briefpapier und
einen Umschlag geben. Dann schrieb er die
Adresse seiner Frau und steckte zum Staunen
seiner Freunde den leeren Briefbogen in das
Couvert. — „Was het dat to betüden?“ So
fragte ihn sein Nachbar. — „Süß“, lautete die
Antwort. „Mien Fru un ich wie hebbt us ver-
tüert. Wi reden nicht metenand.“ — Sprach's
und tat einen tiefen Schluck.

Eine liebe Nichte.

„Wie steht es denn mit deinem Rheumatismus
lieber Onkel?“ — O, danke, der ist jetzt ganz
verschwunden.“ — „Wie schade, nun wissen wir
nicht mehr, wann sich das Wetter ändert.“

Zukünftiger Schwiegersohn.

„Ich weiß gar nicht, was Sie gegen mich haben.
Mein Charakter ist doch ohne Tadel!“

Vater: „Das ist es ja eben. Ich habe doch
keine Lust, daß Sie mir später immer als gutes
Beispiel vorgehalten werden!“

Onkel: „Warum weinst du denn?“

Nesse: „Wenn du mir zehn Rappen gibst,
werde ich es sagen!“

„Hier hast du zehn Rappen. Warum hast du
also geweint?“

„Weil ich zehn Rappen haben wollte!“

„Und wirst du mich auch lieben, wenn wir
verheiratet sind?“

„Aber Schatz, wie kannst du daran zweifeln?
Ich hatte doch schon immer eine Schwäche für
verheiratete Frauen!“

„Ich traf gestern Ihren Herrn Vater. Was
für ein prächtiger alter Herr mit seinen weißen
Haaren!“

Sohn: „Ja, die hat er mir zu verdanken!“

Arzt: „Es tut mir leid, es zu erwähnen, aber
der Scheck, den Sie mir gaben, kam zurück!“
Patient: „Sonderbar — genau so war es mit
der Krankheit!“

„Ich glaube, die besten Ehen sind diejenigen,
bei denen die beiden Ehegatten möglichst ver-
schieden sind.“

„Der Meinung bin ich auch. Ich will deshalb
ein Mädchen mit möglichst viel Geld heiraten!“

Dame zum Bruder eines Knaben, der in einer
Pfüge herumwaltet:

„Dein kleiner Bruder wird sich noch erkälten,
wenn er so lange im Wasser steht!“

„Das macht nichts. Er hat ja schon Schnupfen!“

Syt Dir di Frou?

Syt Dir di Frou im dunkle Chleid,
Wo alben-einisch vor mer steit,
Wenn ig nach allergattig Frouse
Ds ganz Schlapperlaubi tue dürschnoufe?
Bald gseh-n-ech im ne Bähnstuehl inne
Berträumt a neue Bärsli spinne,
Bald im ne schöne Herrehuus;
Dert lueget-er zum Fänschter us
Wie d'Chinder spielen i de Straße —
De, nach de graue Wollemasse.
Dir minket ne mit treuer Hand —
Dänt Grüßli für i sänni Land!
Jig tuet das fründtlich Gesicht verschwinde
Und ig weiß nid, wo-n-is cha finde. —
E Frou, i wyßem Silberhaar
Mit Bäckli rot und Auge klar —
I stuuue — s isch se, gwüß süßch Reini,
D'Frou Wüetrech — das isch gwüß so Gini!
Und wenns nid wär? I bitte drum,
De nähmet's emel ja nid chrumm
der Frou Wehrdi.